

CAVIAR

Pikante und heitere Blätter.



Fünfter Jahrgang.

1890.

1553

Budapest,

Verlag von Gustav Grimm.

Inhalts-Verzeichniss.

Romane, Novellen, Erzählungen.

	Seite		Seite		Seite
Anonymer Brief, Ein. Von Paul Ravensberg	8	Erreger, Der. Von Catulle Mendès	296	Kobi Rosenbaum. Von R. Falk	449
Amor's Streiche. Von Charles	11	Entführung, Die. Von Mat. F. Tausch	329	Küchenlatein. Von Teutonicus	503
Am Scheidewege. Von Jean qui rit	15	Edle Seele, Eine	366	Leviathan, Der. Von Armand Silvestre	4
Auf dem Lande. Von Armand Silvestre	65	Erste Stelldichein, Das. Von Ninon	369	Löwenjäger, Der	29
Adam. Von A.	75	Einnahme von Plewna, Die. Von Pompon	400	Lektion, Die. Von Th. de Banville	183
Ahnungslose Kinder. Von Friedel vom Walde	88	Eine von Vielen. Von Hermann Grabert	430	Landleben. Von Satanello	228
Andere Muttermal, Das. Von Mann	102	Erfahrung. Von Catulle Mendès	456	Moderne Ehe, Eine. Von Pompon	177
Aufmerksamer Verehrer, Ein. Von Armand Silvestre	129	Falscher Lärm. Von R. M.	16	Magens Geliebte. Von P—nn	215
Aus Freundschaft	141	Feines Bad, Ein	253	Melanie. Von Jean qui rit	226
Alte Sünden. Von Hermann Grabert	160	Fehlgeschossen	309	Madeline. Von Th. de Banville	288
Auf der Amtreise. Von Apulejus	180	Fisine. Von Ignaz Pauer	386	Müller und sein Kind, Der. Von Karl Kosner	414
Angelfischerei. Von Armand Silvestre	186	Fünf Minuten Gerichts-Vollzieher	448	Millie. Von Hermann Grabert	487
Aragon. Von Th. de Banville	208	Flamberge. Von Armand Silvestre	452	Nachtieben	1, 298
Abentener eines Nationalgardisten. Von Armand Silvestre	311	Früher oder später. Von René Maizeroy	468	Neue alte Geschichten. Von Catulle Mendès	206
Auf frischer That. Von René Maizeroy	327	Gehentke, Der. Von Armand Silvestre	36	Nach dem Fehltritt	442
Auf Manöver. Von Pompon	322	Gespickte Fasan, Der. Von R. M.	282	Nach Mitternacht	458
Agathe. Von Catulle Mendès	351	Glück des Herrn Brückner, Das. Von Otto Ernst	317	Nur Muth. Von M—t	477
Aberglaube. Von Satanello	428	Gerichtshalle.	407, 439, 463, 490	Opferwilliges Weib, Ein. Von Hermann Grabert	239
Amerikanisch	497	Gattenliebe. Von Ignaz Pauer	444	Olympias Schrecken. Von Armand Silvestre	481
Bittstellerin, Die. Von R. M.	12	Geständniß, Das. Von E. R. Dolsty	444	O du schlechte Welt! Von Seneca	492
Bernade. Von Armand Silvestre	97	Gendarm, Der. Von P—nn	462	Platzregen, Der. Von Mat. F. Tausch	121
Begierde und Besitz. Von Colombine	105	Haar in der Suppe, Ein. Von Titanello	188	Portrait, Das. Von Brade	153
Beseffene, Der. Von Camille Lemonnier	192, 220, 247, 276, 303, 332, 360, 388, 415.	Highlife. Von Raoul Loche	245	Provinciale Neugierde. Von Armand Silvestre	405
Berechtigte Zuschauer, Der	326	Hecht, Der. Von Armand Silvestre	358	Phant-Asien. Von Dr. Dvarius	471
Chacun à son gout. Von Titanello	302	Herzenswunde, Die	421	Positivismus. Von Th. de Banville	501
Colettens Triumph. Von Catulle Mendès	485	Hörner-Bacillus, Der. Von Croissant	466	Rose. Von Guy de Maupassant	139, 164
Don Juan vor dem himmlischen Richter. Von Jean Richopin	133	Intime Korrespondenz. Von P. V.	44	Rendezvous, Ein. Von Jofosus	240
Dilettanten-Theater. Von Catulle Mendès	150	In 20 Clichés. Eine Badegeschichte von P—n	190	Rosensönigin, Die. Von Armand Silvestre	340
Daell, Ein. Von Titanello	205	Ihr Parfum. Von Titanello	283	Rose Mousson. Von Catulle Mendès	380
Diana Schwed	257	Junge Mädchen. Von Th. de Banville	271	Redensart, Eine. Von Armand Silvestre	424
Darvinismus. Von Armand Silvestre	374	Jocko's Rache. Von W. S. B.	410	Sein Name. Von Catulle Mendès	18
Erbschaft, Die. Von Guy de Maupassant	24, 52, 79, 108, 136	Kuckuck, Der. Von M. M.	67	Schwiegermütter, Die. Von E. L.	21
Ehescheidung. Von Guy de Maupassant	114	Kleine Schwänke des Herrn Cadet-Bitard, Die. Von Armand Silvestre	69, 92, 117, 145, 171, 200, 234, 268, 290, 313	Suggestion. Von Th. de Banville	32
Einer der in Weinen macht. Von Jean qui rit	131	Kein Mann. Von J. R.	217	Stoß Friedrichs des Großen, Der. Von M. Kolloden	38
Erscheinung, Die. Von Catulle Mendès	266	Kartenlegerin, Die. Von R. v. M.	246	Schwestern, Die. Von Catulle Mendès	124
Einen Wunsch frei. Von Titanello	274	Kiferiki. Von R. G.	344	Sammlungen des Barons Asperge, Die. Von Hans Soldanski	170
		Kahnpartie, Die. Von Mat. F. Tausch	402	Sechste Großmacht, Die	197

	Seite		Seite		Seite
Sein Verhältniß	Bon Hermann	Unerläßliche Schule, Die.	Bon Catulle Mendès	Wette, Die.	Bon Armand Silvestre
Grabert	214		95	Wer trägt die Schuld?	60
Schmollen, Das.	Bon Tsuaf	Unmögliche Bedingung, Die.	Bon Catulle Mendès	Wenn man kein Bett hat.	Bon Catulle Mendès
Stolze Antwort, Eine.	Bon P—nn		229	Wie Herr Winterberg seiner Frau treu blieb.	Bon Mat. F. Tausch
Schamhaftigkeit.	Bon Tid		356	Wahl eines Liebhabers, Die.	Bon M. F.
T ournuren-Debatte, Die.	Bon Seneca	Yroni.	Bon Jean qui rit	Wie das Wasser.	Bon Th. de Banville
Thronfessel, Der.	Bon Armand Silvestre	Verwünschter Prinz, Der.	Bon Seneca	Wegzoll, Der	Bon Catulle Mendès
Tarockpartie, Eine.	Bon Damesi	Vertraute Freundschaft	85	Wenn der Käfig voll ist.	Bon Catulle Mendès
Hotam	127	Versicht.	Bon Th. de Banville	Weihnachten, Die, des Gottlosen.	Bon Nestor
Tugendhafte, Eine.	Bon P—nn	Verhängniß, Das.	Bon Th. de Banville	Zu spät	Bon Armand Silvestre
Treppenwitz	293	Vererbung.	Bon Gabriel Rosa	Zwei.	Bon Armand Silvestre
U nter dem Kirichenbaum.	Bon Catulle Mendès	Versuchung, Die.	Bon Catulle Mendès	Zum wohlthätigen Zweck.	Bon M. N.
Unschuldig verdächtigt.	Bon Catulle Mendès	Verschiedene Muttermale.	Bon Armand Silvestre	Zum gehörnten Siegfried.	Bon Ignaz Bauer
Unüberwindliche, Eine.	Bon Jussuf	Vor der Thüre.	Bon Pompon		
Essendi	72	Verfolgte, Die.	Bon Armand Silvestre		

G e d i c h t e .

	Seite		Seite		Seite
An eine Tänzerin.	Bon A. Sor	Hilferuf.	Bon A. B—t	Schlüßelloch, Das.	Bon Tsuaf
Am Abend.	Bon H. E. J.	Hochsommerlieder.	Bon W. S.	Sohn der Sparsamkeit, Ein.	Bon Max Mayer
An mein rauchendes Lieb.	Bon Heinz	Höchste Macht.	Bon M. Koloden		132
An meine Kleine.	Bon P. G. Gutkaiß	I n stiller Nacht von Ludwig Goldoni.	275	Truglied.	Bon T. P.
Am Vido.	Bon H. E. J.	Johannisfeuer.	Bon Friedrich v. d. Adler	Täuschung.	Bon P. G.
An Deiner Seite.	Bon Tsuaf		229	Tannhäuser klagt.	Bon Friedrich v. d. Adler
An der Nordsee.	Bon H. E. J.	K ausche Ehepaar, Das.	Bon A. B—t	Tannhäuser.	Bon P. G.
Alles falsch.	Bon E. F. R.		162	U nterschied, Der.	Bon M. Koloden
B eim Rauchen.	Bon Ignaz Bauer	Liebhens Schmollen, Des.	Bon Ludwig Goldoni	Unter dem Kirichenbaum.	Bon H. E. J.
Bissiges.	Bon Max Schwarz	Liebe See, Der.	Bon Ludwig Goldoni	Ungetreuen Reue, Des.	Bon Ludwig Goldoni
Bekentniß.	Bon H. E. J.	Liebesnoth.	Bon Ignaz Bauer		470
Braun ist mein Schatz.	Bon H. E. J.	M argherita.	Bon E. F. Kastner	V erliebte.	Bon Max Klose
Blasirte.	Bon August Schuhmann	Messalina.	Bon Titanello	Verschnappt.	Bon Max Klose
D u Traumauge.	Bon Nero		186, 200	Von einer treulosen Frau.	Bon Isidor v. Barna
Drohung.	Bon Max Alfred Ferdinand	N ervus rerum.	Bon P. Mosden		492
Defizit.	Bon Ignaz Bauer	Naries.	Bon W. S.	W eshalb? Warum? Wozu?	Bon K.
Dirne und Falter.	Bon H. E. J.		177	Weiberfreund, Der.	Bon Tsuaf
E inst und jetzt.	Bon T. P.	O b die Kleine mir wird treu sein?	Bon Max Alfred Ferdinand	Weib und Wissenschaft.	Bon August Schuhmann
Eheliche Scene.	Bon Ludwig Goldoni	D, bitte die Götter!	Bon Tsuaf	Was dazu gehört!	Bon Max Klose
Einst und jetzt.	Bon H. E. J.	P olterabendscherz, Der.	Bon Seneca	Was ist das Weib?	Bon P. G. Gutkaiß
Erinnerung.	Bon P. G.	Patriotinen.	Bon B. C.	Windeswerben.	Bon Ludwig Goldoni
Einladung zum Küssen.	Bon H. E. J.		374	Z eitalter.	Bon Max Klose
? Bon Conrad von M.	149	R eflexion.	Bon Ignaz Bauer	Zurück, Berwegener!	Bon H.
Flattervögelchen.	Bon T. P.	Rothe Haare.	Bon T. P.	Zukunftsmusik.	Bon Max Klose
Fort für immer.	Bon M. Koloden	Richtige Auskunft.	Bon Ignaz Bauer		
G ewarnt.	Bon H.	Rückfall.	Bon Omar Pascha		
Gattenseufzer.	Bon Tsuaf		468		
Harmlose Ein- und Ausfälle.	Bon Mehreren				
	75, 88				



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



Der eingebildete Bahnrei.

Humoreske von D. von L.

Baron Kurt von Rheinitz ließ sich vor seinem Schreibtische nieder, setzte den in Gold gefaßten Klemmer auf die Nase und ging daran, seine recht umfangreiche Korrespondenz durchzusehen.

Er war groß und hager, sehr kurzichtig, mit langen,

schwarzen Haaren, die ganz glatt auf dem Kopfe lagen. Das Gesicht war blaß, von jener Blässe, die bei dem Manne die Entartung des Magens, bei der Frau die Entartung noch ganz anderer Organe verräth.

Wie gesagt: seine Korrespondenz war eine voluminöse und alle diese Briefe von verschiedenen Formen und Handschriften bezogen sich — auf seine Gemahlin, die Baronin Adelheid.

In diesem Augenblicke trat der Kammerdiener ein und überreichte dem düsteren Ritter eine Rohrpost-Depesche und mehrere Briefe von Agenturen. Der Baron durchslog das Telegramm und murmelte: „Ha, ich habe die Glende!“ — Und zu dem Diener gewendet: „Franz, wenn meine Frau kommt, melden Sie es mir!“

Allein geblieben, stellte sich der Baron vor das breite Fenster, bei welchem das Sonnenlicht hereinstuhtete und blickte zerstreut hinaus. Das herrliche Wetter, die grünen, reichlaubten Bäume, das Treiben der Menge, das Gezwirf der Vögel: Alldies ließ ihn gleichgiltig.

Jetzt hielt der Wagen der Baronin vor dem Hause und Adelheid stieg aus.

Blond, schön und stolz schritt sie einher gleich einer Göttin des Parthenons, aber dabei Wienerin vom Scheitel bis zur Zehe, die richtige Tochter des letzten Viertels unseres Jahrhunderts, von blühender Hautfarbe, in lila Seide gekleidet, mit einer Capote aus Märzveilchen auf dem schönen Haupte, als hätte sie einfach ein Primeln-Sträußchen in das herrliche Blondhaar gesteckt. Ihre braunen Augen funkelten mehr als schwarze Diamanten. Die Wangen und die Oberlippe zeigten jenen zarten, seidenweichen Flaum, der den Verliebten ein so verheißungsvolles Vorzeichen ist, einen kaum sichtbaren Flaum, der in der rosigen Carnation der Haut

einem feinen Goldstaube gleicht, der von dem schimmernden Haar herabgefallen.

Mit tiefstem Gesichte und gekreuzten Armen erwartete der Baron seine Gemahlin.

— Madame, ich wünsche mit Ihnen zu sprechen.

— Wenn Das, was Sie mir zu sagen haben, nicht sehr dringend ist, dann wollen Sie mir erlauben, mich umzukleiden. Es war so heiß . . .

— Aho, es war Ihnen heiß . . . und Sie wollen Ihre Toilette beiseite schaffen? Das werden wir sehen, Madame!

— Was werden wir sehen?

— Woher kommen Sie?

— Aus der Kunstausstellung, die ich in Gesellschaft der Fürstin Malatinskij besucht habe.

— Und in Gesellschaft von zwei Kavaliern, nicht wahr? Eine Parthie zu Bieren?

— Nein, Baron! keine Parthie zu Bieren. Hahaha!

— Sie lachen?

— Darf ich nicht lachen?

— Man lacht nicht so, wenn man von einer Gemälde-Ausstellung kommt.

— Es gibt so kuriose Sujets darunter

— Sie sind sehr roth, Baronin!

— Was weiter?

— Ihr Kopfsputz ist in Unordnung.

— Und dann?

— Ihre Kleider sind zerfüttert.

— Nun und? . . .

— Geben Sie den Brief her!

— Welchen Brief?

— Den Brief, den Sie hinter Ihrem Sonnenschirm zu verbergen suchen.

— Das ist eine Rechnung meiner Modistin.

Während der Baron das Papier besichtigte, das ihm wenig Aufschluß brachte, erzählte ihm seine Frau, wie sie ihren Tag zugebracht hatte. Sie glaubte schon, ihn beruhigt zu haben, allein Kurt rief ihr zu:

— Sie lügen, Madame! Wo waren Sie um 3 Uhr 15 Minuten? Sie schweigen? Nun denn, ich will es Ihnen sagen.

Und indem er sein Gesicht womöglich in noch ernstere Falten legte, sagte er, im Style eines Untersuchungsrichters sprechend:

— Um 3 Uhr 15 Minuten, Madame, lassen Sie Ihren Wagen vor den Schottenthor halten . . .

— Ach ja, ich erinnere mich . . .

— Unterbrechen Sie mich nicht! Man sieht Sie in der Richtung nach der Botivkirche laufen. Ein junger blonder Mann mit langem Vollbart folgt Ihnen. Beide, Sie und er scheinen von derselben Unruhe, von demselben



Verlangen ergriffen zu sein . . . Dann verliert man Sie aus dem Gesichte, Madame.

— Das ist wohl noch kein Unglück.

— Bald hernach sieht man Sie lächelnd und heiter wieder zum Vorschein kommen. Woher kamen Sie?

Adelheid schlägt die Augen zu Boden und sagt:

— Kurt, Sie sind indiscret!

— Woher kamen Sie?! frage ich noch einmal.

Die Baronin zuckte die Achseln und erwiderte verdrossen:

— Da Sie mich zu solchen Enthüllungen zwingen, sage ich es Ihnen: ich kam aus dem Häuschen der Nothdurft.

— Und der Mann mit dem blonden Barte?

— Den kenne ich nicht.

— Püge und Schmach! Ihre Blicke haben jenen gewissen feuchten Glanz der Ausschweifung! . . .

— Sie sind krank, mein Freund!

— Sagen Sie lieber: ich bin schändlich betrogen!

Trotz aller Bethenerungen und Thränen dieser Frau, einer treuen Gattin, die durch zehn zufriedene Ehejahre an ihren Gatten gefesselt war, hatte es nie einen argwöhnischen und eifersüchtigeren Gatten gegeben, als der Baron war. Auf der Straße, in den Kirchen, Kaufläden, Ausstellungen lauerte er ihr auf, spürte er ihr nach. Wie ein unsichtbarer, drohender Schatten folgte er ihr überall hin und oft fluchte er seinen kurzfristigen Augen, daß sie ihn auf seinen Unglückswegen nicht rasch genug vorwärts kommen ließen. Oft verließ er Nachts sein Lager, betastete die Wände, guckte hinter die Möbel und suchte den Unbekannten, den „blonden Herrn“; und er bildete sich ein, daß er betrogen sei und er litt, als ob er es wirklich wäre. Vergebens wandte er sich an Vermittlungs- und Auskunfts-Bureaux, an die Polizei; vergebens befragte er Diener, Freunde, Fremde, ja seine eigenen Kinder; vergebens entwickelte er die eheliche Spionage bis zur Kunst: Alles gab ihm Unrecht und der Maniak wollte durchaus Recht behalten.

Die arme, sanfte Baronin bedurfte eines unendlichen Muthes; sie kämpfte wacker gegen das unglückliche Opfer der Besessenheit.

Eines Abends schützte der Baron eine Reise vor und schloß sich in seinem Zimmer ein. „Adelheid empfängt den blonden Mann des Nachts“ sagte er sich. „Ich habe den Verräther zwar nicht gesehen, aber ich habe ihn gehört. Ich will ihm nun aufpassen.“

Es war bald Mitternacht; die Baronin war mit ihren intimen nächtlichen Waschungen beschäftigt, ohne zu bemerken, daß hinter dem Spalt der Portièrè zwei brillenbewehrte Augen glühend und starr auf sie gerichtet sind.

Doch plötzlich stürzt der Baron, einen Säbel schwingend ins Gemach und ruft:

— Wo ist er?

— Wer?

— Ihr Liebhaber! der Mann mit dem blonden Bart! . . . Ich will Sie vernichten . . . alle Beide! . . .

Doch die Baronin steigt die zwei Stufen zu ihrem Bett hinan und zeigt lachend nach dem Spiegel, der die appetitlichste Parthie ihres Körpers reflektirt.

— Wie, Baron, Sie kennen Ihre Frau nicht besser? Oh, Sie kurzschichtiger Böfewicht! Was Sie für den blonden Mann hielten, war ja mein . . . Ach, Sie armer, guter Kurt! Kommen Sie doch lieber hierher! . . .



Süße Gedanken.

Von Sándory.

Es gibt Frauen, welche an ihrem Hausarzt leiden.

*

Eine Ehe mit Hausfreund ist eine mariage à trois.

*

Man ist nicht immer zufrieden, wenn Einem die Frauen bloß ihre — Seele enthüllen.

*

Die Männer erfinden die schönsten sinnlichen Gedanken, die Frauen die schönsten sinnlichen Thaten.

*

Viele Frauen halten ihren Körper für eine physiologische und ihre Seele für eine psychologische Sehenswürdigkeit.

*

In der Liebe fragen die Frauen niemals, ob es sich „schickt“.

*

Es muß nicht gerade Carneval sein, wenn sich Frauen maskiren sollen.

*

Es gibt Mädchen, die aus purer Neugierde heirathen.

*

„Es gibt kein Paradies.“ Und was ist es denn dann mit der kleinen, blühenden Landschaft, welche von den formenreichen, wunderjamem Schneehügeln des Frauenbusens gebildet wird?

*

Die Frauen brauchen nicht tugendhaft zu sein, um dafür zu gelten.

*

Das ist kein wahres Himmelbett, in welchem man . . . allein schläft.

*

In den Augen so mancher Frau kann man die Frage lesen: „Können Sie knien?“

Liebesbeben.

Von P—nn.

Woher kam wohl der große Erfolg des Pianisten Nikolaj Smaragdin? Von seinem blassen Antlitz etwa, das eine majestätische Nase zierte? Oder von seinen großen Augen, in welchen, wenn er an seinem Klavier improvisirend saß, diabolische Lichter aufflammten? Waren es seine, nach Hoffmann'scher Manier lang herabwallenden Haare, die es bewirkten, daß die Damen der russischen Hauptstadt sich um Nikolaj „rißen“, ihn verehrten wie einen Götzen und anbeteten wie einen Gott?

Doch wer vermag solche Dinge zu erklären? Ich kenne sehr viele Leute, — und ich selbst gehöre zu ihnen — die lieber einem gefürchteten Wegelagerer in einem dichten Walde begegnen, als sich einem Pianisten in einem Salon gegenüber zu setzen, dem Wüthen eines unerbittlichen Klavier-Maniakten wehrlos ausgeliefert zu sein.

Nikolaj Smaragdin wanderte denn durch die Petersburger Salons und „verkaufte sein Instrument“, jenes Ungethüm, das er seit zwanzig Jahren händigte, das er jeden Abend umbrachte, um es mit seinen chromatischen Skalen wieder zum Leben zu erwecken. In der letzten Zeit hat er eine Melodie komponirt, welcher er den Titel „Liebesbeben“ beigelegt hat und welche eine so gewaltige Wirkung übte, daß sie im Stande war, ein ganzes Schock hysterischer, aus dem Geleise der gesunden Vernunft gerathener Weiber „sich in Wonne auflösen zu lassen“. Ich weiß nicht, was die Damen aus den ersterbenden Pianissimi und den betäubenden Fortissimi, welche in dieser merkwürdigen Komposition einander ablösten, heraushörten; aber sobald Nikolaj Smaragdin sein „Liebesbeben“ zu spielen begann, sah man sie in ihren Sesseln sich zurücklehnen, mit halboffenem, selig lächelndem Munde, wie in wonnevoller Verzückung, die Augenlider durch ein fortwährendes Zittern bewegt. Hastlos hüpfen die Augäpfel in ihren Höhlen; der Kumpf ward von nervösen Zuckungen geschüttelt, bis er in völliger Erschlaffung hinsank. Es war ein Tenregen, ein Brillant Feuerwerk, Garben von Klängen, die aufstiegen gleich schallenden Raketen und niederprasselten auf die in Bewunderung ersterbenden Zuhörerinnen. Wer Dies einmal mit ansah, konnte den Maler Zichy sehr wohl begreifen, der den Musik-Künstler Nikolaj Smaragdin mit zehn Fingern an jeder Hand dargestellt hat.

Bertha Smaragdin, die achtbare Gattin des Künstlers, war ebenfalls der zauberischen Gewalt dieses wunderbaren Anschlages unterlegen. Sie war reich und schön und hatte trotz dem Widerstande ihrer Familie den bescheidenen Musiklehrer geheirathet, zu einer Zeit, da er noch ein unbekanntes, ärmliches Dasein fristete. Sie hatte eben gleich bei der ersten seiner Lektionen (zu einem Rubel die Stunde) gefühlt, daß ihr Herz in einer vollkommenen Harmonie mit jenem des Künstlers verschmolz.

Und seither hatte sie als tadellose Ehefrau im Schatten des Ruhmes ihres Gatten gelebt und sich mit den Huldigungen begnügt, die ihm dargebracht wurden, wenngleich auch sie vermöge ihrer Schönheit auf Verehrung Anspruch machen durfte.

Zuweilen ward freilich ihre Unruhe erweckt durch die vielen Einladungen, Blumensträuße, parfümirten Billets, die schon am frühen Morgen für ihren Gatten Nikolaj Smaragdin einliefen; allein, dieser erklärte ihr mit der Ruhe der Unschuld, daß alle diese Liebschaften platonisch und ätherisch seien; man liebe in ihm nicht den Mann, nur den Künstler. Und er fügte hinzu:

— Diese Damen sind nur ideell in mich verliebt. Das ist Alles.

Ja, wenn es nur ideell war, hatte es weiter keine Gefahr und Bertha ergab sich in die Nothwendigkeit. Aber wenn es anders gewesen wäre, wenn man ihr auch nur den allerkleinsten Theil der physischen Liebe genommen hätte, auf welche sie kraft ihres Ehevertrages legitimen Anspruch hatte: dann, nun dann würde sie sich keinen Augenblick besonnen haben, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Schon bei diesem Gedanken allein pochte ihr Herz zum Zerspringen und zitterten ihre Nasenflügel in seltsamer Weise, während ihre Augen in düsterem Feuer glühten. Schon begann Nikolaj Smaragdin für ihr üppig entwickeltes Physikum nicht mehr zu genügen; unerklärliche Schwächen traten zuweilen bei ihm ein; allein, in einem solchen Falle hat sie ihn ganz einfach, zu seinem Klavier seine Zuflucht zu nehmen; er begann das „Liebesbeben“ mit seinem wunderbaren Anschlag zu spielen und . . . Bertha's Phantasie that das Uebrige.

Unter den Anbetern, welche die sittenstrenge Bertha bisher von sich fern gehalten, bemerkte man besonders den reichen Bankier Baron Wünschburg. Der Baron war ein leidenschaftlicher Karitätensammler. Er hatte gehört, daß der Klavierkünstler Nikolaj Smaragdin im Besitze eines Divans sei, der in wunderbaren indischen Seidengeweben die göttlichen Liebschaften Buddhas, Wischnu's und Siva's darstellte. Diesen Divan hatte der Künstler einst von einer alten Lady in London zum Geschenk bekommen, die er bei einem seiner Konzerte im Drury-Lane-Theater mit seinem Spiel entzückt hatte. Baron Wünschburg war unter dem Vorwande gekommen, diesen Divan besichtigen und — wenn möglich — kaufen zu wollen. Doch der Krösus, der sonst für Objekte, die ihm gefielen, jeden geforderten Preis zahlte, fand hier seltsamerweise den Preis zu hoch und erbat sich Bedenkzeit. So bot sich dem Baron Wünschburg Gelegenheit, wiederzukommen und in dem kokett eingerichteten Boudoir der schönen Bertha Smaragdin den herrlichen orientalischen Divan eingehender zu besichtigen.

Die wiederholten Besuche des Barons erregten endlich das Mißtrauen der jungen Frau und darum verlangte sie, daß ihr Mann, Nikolaj Smaragdin, zuhause bleibe, wenn der Bankier kam. Als wohlherzogener und diskreter Ehemann hielt sich indeß Nikolaj während der Anwesenheit des Karitätensammlers stets im anstoßenden Salon auf und vertrieb sich inzwischen die Zeit mit Phantasiren auf dem Instrument.

Dies währte so seit einiger Zeit — der Bankier ward immer verliebter, die Dame immer grausamer — als Frau Bertha plötzlich, in einer Partitur blätternd, ein Briefchen fand. Das Billet war an ihren Gatten gerichtet und lautete folgendermaßen:

„Mein schöner Nikolaj!

Du hast mich gestern Abend so erschöpft, so außer mir zurückgelassen, daß ich heute nicht den Muth hatte auszugehen. Ich bin beim warmen Kamin geblieben, Dein theures Bild im Herzen, Deine Photographie vor mir, matt, gebrochen, aber glücklich. Unwillkürlich begann ich an alle die Frauen zu denken, die Du besessen hast; keine hat sich Dir so hingegeben wie ich, seit dem seligen Tage, da ich, nachdem ich das Liebesbeben gehört, in Deine Arme sank. Ich bin Dein, voll und ganz Dein; Du hast mir Leib und Seele genommen und ich kann künftig nur durch Dich sein — maßlos glücklich oder unendlich elend.

Reiche mir Deine Lippen, mein Idol, mein König, mein Gott! . . .

Sascha Fürstin Priloff.“

Frau Bertha erbleichte, als sie dieses so klare, so leidenschaftliche, in seiner glühenden Erklärung, in seinen dankbaren Geständnissen so bestimmte Briefchen las. Die Buchstaben tanzten vor ihren, durch Thränen verdunkelten Augen. Kein Zweifel mehr: das war's, was Smaragdin eine „ideelle“ Liebe nannte. Der Glende! . . .

Doch sie faßte sich bald. In ihrer Frauen-Eitelkeit auf das Tiefste gekränkt, unterdrückte sie ihren Schmerz. Ein wahnsinniges Verlangen nach Rache, nach eklatanter, vollständiger Rache erfüllte sie, und da man just in diesem Augenblicke ihr den Besuch des Barons Wünschburg ankündigte, sagte sie dem Diener:

— Führen Sie den Herrn Baron in das orientalische Boudoir.

Einen Augenblick später erschien der Baron, küßte galant die Hand, die man ihm willig überließ und nahm an Bertha's Seite auf dem famosen indischen Divan Platz. Bald kam auch der Gemahl herbei, und nachdem man einige banale Höflichkeiten ausgetauscht hatte, sprach die Gattin mit ihrer ruhigen, harmonischen Stimme:

— Lieber Nikolaj, laß mich mit dem Herrn Baron wegen des Divans verhandeln. Inzwischen spiele uns was vor; vielleicht das „Liebesbeben“. Willst Du?

— Recht gern, erwiderte Nikolaj lachend. Man sagt, die Musik mildere die Sitten, vielleicht macht sie auch die Bankiers nachgiebiger.

Er begab sich nach dem großen Salon, dessen Portière hinter ihm niederfiel, und setzte sich ans Klavier. Während er zu präladiren begann, rückte Bertha näher zu dem Baron, schaute ihm fest in die Augen und sagte:

— Tragen Sie noch immer Verlangen nach diesem Divan?

— Mehr denn je.

— Nun denn, Baron, heute wäre ich geneigt, an diesem Divan etwas zu verlieren.

Und sie legte ihre Arme um seinen Hals . . .

In diesem Augenblicke begann Nikolaj das „Liebesbeben“ zu spielen. Noch niemals hatte er so viel Seele und so viel Leidenschaft in diese seine Komposition gelegt. Am Schluß gab es einen großen, triumphalen Final-Akkord, der mit einem hellen Freudenstrei aus dem benachbarten Boudoir zusammenfloß.



In dem Augenblicke, als er das Instrument schloß, kamen Bertha und der Baron Arm in Arm in den Salon.

— Wir sind einig, sagte der Baron; Ihre Frau hat etwas nachgelassen; aber Sie sollen darum nichts verlieren, mein lieber Smaragdine . . .

— Ach, theurer Nikolaj, fügte Bertha hinzu, es ist wirklich nichts angenehmer, als bei einer so wunderbaren Musik ein Geschäft abzuschließen!



Brautnacht.

Du bist so blaß, Du bist so blaß,
Du schöne, blühende Dirn',
Und ungeordnet flattert Dein Haar
Am die heiße, flammende Stirn.
Dein Busen wogt, Dein Busen wogt,
Dein Herz klopft stürmisch und wild,
Und schüchtern blickt Dein Auge zur Erd',
Sinnt nach — einem holden Bild.

In stiller Nacht, in stiller Nacht,
Die Nachtigall sang so laut, —
Ein heißer Kuß auf das heiße Aug',
Du junge, züchtige Braut.

Wend' Dich nicht ab, wend' Dich nicht ab
Und birg nicht Dein lieb' Gesicht, —
Ich weiß um das ganze Geheimniß doch
Und, Mille! ich sag' es nicht.

Max Schwarz.



— Mama, was ist denn das: ein Maulthier.
— Ein Maulthier? . . . ein Maulthier? . . . Das
ist ein Pferd, dem man — die Ohren hat wachsen lassen.



Aberglaube.

Von Armand Silvestre.

I.

Selbst in der Umgebung von Kanterre, wo oft alternde Jungferchaften mit dem Myrthenkranze geschmückt werden, hätte man kaum eine unschuldigere Person von achtzehn Jahren finden können, als Fräulein Rosalie Millevesse, aber auch kaum eine einfältigere. Ein galantes Wort, das vor ihr ausgesprochen wurde, genügte, um sie einer Ohnmacht nahe zu bringen. Nicht als ob ein Marmorherz unter ihrer lebenswürdig gerundeten Brust geschlagen hätte. Aber Fräulein Rosalie Millevesse war furchtbar sentimental, geradezu melancholisch. Man las es ihr an den schmachtenden Augen ab, daß ihr etwas fehle zum vollkommenen Glück. So ergeht es vielen keuschen Mädchen und dies ist ja auch die Entschuldigung Derjenigen, die es nicht sind. Ach, meine Theueren, die Tugend hat auch ihre Rehrseite! Der arme Millevesse hätte sie gerne verheirathet, aber die Freier kamen nicht zu Dutzenden. Und doch war sie hübsch mit ihrem langen Näschen, das an der Spitze ein wenig aufgeschürzt war, was ihr einen festen Zug verlieh, mit ihrem hellbraunen Haar, mit den schön gewölbten Reizen ihres jungfräulichen Körpers, der, wenn er ermüdet war, sehr wohl wußte, auf was er sich setzen soll. Allein die Männer von heute machen sich nichts aus solchen Vorzügen, für welche die Helden der alten Zeiten ihr Blut vergossen haben, und man sieht oft genug, wie sie Divnen, die bereits eine abenteuerreiche Vergangenheit haben, mit Juwelen überhäufen. Ein armes Mädchen, das nichts hat als seine Schönheit und seine Keuschheit, zur Frau zu nehmen, — einer solchen „Theurheit“ ist Keiner fähig. Und so schmachtete denn Rosalie dahin, wie eine Blume, welche der Gärtner zu begießen vergessen hatte. Sie schmachtete dahin, ohne in ihrer keuschen Seele die Ursache ihrer unbestimmten und wachsenden Beklemmung zu ahnen. Und an dem Abend, da wir sie in ihrem ärmlichen Kämmerlein in trübem Nachsinnen finden, fühlte sie sich mehr denn je durch dieses unerklärliche Gefühl der Unruhe gepeinigt. Warum? Weil der Frühlingwind durch das offene Fenster die Düfte der Veilchen und des Flieders hereinwehte, die beim fröhlichen Sang der Vögel sich vermählten. Ihr Herz pochte zum Zerpringen.

Ein Jammerschrei störte sie aus ihrem Sinnen und Träumen. Eine Nachbarin, mit einer brennenden Kerze in der Hand, war über den Flur gerannt, hatte Kosaliens Thür aufgerissen und war gleich wieder davon geeilt, indem sie den Wehruf ausstieß:

— Oh, mein Gott! mein Gott! mein Bruder hat sich erhängt! Zu Hilfe! Zu Hilfe!

II.

Diese Nachbarin, eine alte verrückte Person, hieß Fräulein Putoiseau.

Sie hatte nicht gelegen, obgleich sie aus dem ausschneiderischen Süden stammte. Ihr Bruder Onésime Putoiseau, hatte sich in der That während ihrer Abwesenheit, in der Dunkelheit aufgehängt. Ganz nackt war er in den Tod gegangen, weil er all seine Lebetage seine Kleider gern schonte. Er war, um sich aufzuhängen, auf einen kleinen Tisch gestiegen, den er dann mit dem Fuße umgestoßen hatte; und so hing er denn so hoch, daß man den Arm erheben mußte, um die Mitte seines Leichnams zu erreichen, welcher nach den ewigen Gesetzen Galilei's rhythmisch hin- und herbaumelte. Und warum hatte Putoiseau sich aufgehängt? Etwas aus Liebesgram? Gar keine Spur! Ganz einfach darum, weil er auf dem Viehmarkte von einem andern Schelm betrogen worden war. Das ist etwas, was ein richtiger französischer Bauer sich selbst niemals verzeihen kann.

Kosalie Millevesse war rasch auf den Flur hinausgeeilt. Sie hatte die Kunde vernommen und ein unsümmiger, unter dem niederen Landvolke stark verbreiteter Aberglaube fuhr ihr plötzlich durch den Kopf. Der Strick des Gehängten ist ein wunderthätiger Talisman, besonders für Denjenigen, der das erste Stück davon abschneidet. Da wäre mit einem Male das Ende ihrer stummen Leiden erreicht! Wie von einer geheimen Gewalt getrieben eilte sie in ihre Küche, ergriff das Küchenmesser, schlüpfte in die finstere Stube, in welcher der todte Nachbar baumelte, tastete an der Leiche herum und schnitt ein Stück von einem starken, straffen Stricke weg. Sie wickelte das Ding in ein Papier und entfloß wie eine Diebin, gerade in dem Augenblicke, als mit dem Arzte und dem Polizei-Kommissär eine Menge Nachbarleute kamen, um in schamloser Neugierde den Todten zu besichtigen.

In ihrer Stube angelangt, schloß Kosalie rasch ihre Thür. Doch jetzt war ihr Muth erschöpft; sie hatte nicht mehr die Kraft, das verhängnißvolle Object zu besichtigen. Vielmehr wickelte sie es noch in ein zweites Papier und schob es in ihre Tasche. Denn man muß den Talisman stets bei sich tragen, wenn er sicher wirken soll. So will es der Aberglaube. Sie sagte sich bloß im Stillen, daß sie vielleicht etwas zu viel abgeschritten habe.

III.

In dem Protokoll, welches der Arzt und der Polizei-Kommissär über den Kasus aufnahmen, fehlte es nicht an einer besonderen Würze des sonst üblichen Kanzleystils. Sie wandten die pfiffigsten Umschreibungen an, um den heftigen, aber offenkundigen Beweggrund des Selbstmordes zu erklären. Der Polizeikommissär, der nicht ohne literarische Bildung war,

brachte sehr geschickt den melancholischen Namen des Abälard an den geeigneten Stellen seiner amtlichen Schilderung an. Der Arzt wieder stellte mehrere Hypothesen über die Art und Weise auf, wie das Unglück geschehen sein konnte, welches den bedauernswerthen Onésime in den freiwilligen Tod trieb. Er zitierte Beispiele von Leuten, welchen die Nase in die Thüre eingezwängt wurde und welche in Folge dessen dieses Glied völlig einbüßten. Alle Klatschbasen der Nachbarschaft waren darin einig, daß der Verstorbene Recht gehabt habe, einen solchen Verlust nicht überleben zu wollen. Er gab damit ein schönes und nachahmenswerthes Beispiel allen Jenen, die hienieden nichts mehr zu suchen haben. Einige anwesende Ehemänner verzogen bei diesen Reden das Gesicht. Es war nicht leicht, ein kirchliches Begräbniß für den Verstorbenen zu erlangen; indeß war der Ortspfarrer der Ansicht, daß ein Mensch, der eine theilweise Guillotinirung an sich vornimmt, ehe er sich aufhängt, jedenfalls den Verstand verloren haben müsse. Und so ward denn der arme Onésime in feierlicher Weise zu Grabe getragen. Friede seiner Asche!

Und nun wollen wir zur schönen Kosalie Millevesse zurückkehren, der unschuldigen Ursache von so vielem Jür und Wider.

Sie hatte ihren Talisman stets bei sich: bei Tage in ihrer Tasche, bei Nacht unter ihrem Kopfpolster: doch hatte sie nicht den Muth, ihn anzusehen, wiewohl sie wahrzunehmen glaubte, daß das Ding in der Düte von Tag zu Tag immer mehr einschrumpfte. Es fiel ihr auch nicht ein, den Talisman einem Andern zu zeigen, denn da hätte sie ja ihre That eingestehen müssen; auch war ja zu befürchten, daß man ihr den Schatz stehlen würde. Und doch, was geschah? Fräulein Migelevent, meine süße Freundin und zugleich Kosaliens beste Freundin, entdeckte bald das Ding, welches Kosalie so sorgfältig vor aller Welt verbarg. Die Frauen haben einen merkwürdigen Scharfblick: sie sehen es Dir am Gange an, wenn Du etwas Kompromittirendes in der Tasche hast! Wie oft bin ich erpapt worden!

Kurz: Fräulein Migelevent hatte das Geheimniß entdeckt. Sie hatte das Object wieder an seinen Platz zurückgelegt, war aber schier erstickt vor Lachen. Denn sie hat gar keine Schamhaftigkeit, diese Migelevent. Dafür hat sie andere, sehr schätzenswerthe Vorzüge. Noch an demselben Abend erzählte sie mir die Sache und ich empfahl ihr strengste Verschwiegenheit.

Nun denn: man handelt unrecht, wenn man sich über den Aberglauben gar so sehr lustig macht. Man mag glauben was man will, Thatsache ist, daß Kosalie Millevesse gerade auf Dasjenige die Hand gelegt hatte, was ihr zu ihrem Stücke noch gefehlt hatte. Seitdem sie ihren Talisman besaß, gelang ihr Alles. Sie hat eine Erbschaft gemacht, und hat sich vor wenigen Tagen mit einem wohlhabenden, sehr angenehmen Jungen vermählt, der ihr ein schönes Leben bereiten wird, was sie ihm sicherlich bald in der üblichen Weise vergelten wird, indem sie ihn zum Hahnrei machen wird. Gebe der Himmel, daß sie dabei mich zu Hilfe nehme, denn die Kleine war bei der Trauung ein allerliebster Schatz.

IV.

Ich war bei der Trauung ihr Beistand und blieb den ganzen Tag in ihrer Nähe. Zuweilen, wenn der glückliche Bräutigam nicht da war, gab es recht vertrauliche Gespräche zwischen uns. Ich beklagte mich bei ihr über die Frauen, die mir in meinem Leben so viel Leid verursacht haben.

— Sie sollten, lieber Armand, ein Stück von dem Strick eines Gehängten haben, so wie ich . . . sagte die schöne Rosalie.

— Oh, Madame! rief ich; — ich habe es ja.

— Und Sie tragen es immer bei sich?

— Immer.

— Zeigen Sie es mir, lieber Armand! bat sie mit einschmeichelnder Stimme.

Ein Frösteln lief mir über den Rücken. Ich dachte an das große Messer.

— Nein, Madame! erwiderte ich. Es wäre vielleicht heute noch zu früh. Aber nach einiger Zeit, mit Vergnügen . . .



Auf der Jagd.

„Donnerwetter — gefeht!“

„O, Herr Graf, das liegt nur am Hasen, denn wenn das Bieft um vier oder fünf Zoll länger gewesen wäre, hätten Ihre gräßliche Gnaden sicher getroffen.“

*

Eins nach dem Anderen.

Lieutenant (an der Table d'hôte): „Mandeln sind fertig geknackt! Nun kommen die Madelherzen dran!“

*

Das Wenigste.

Fräulein: „Auf Ihren Antrag, Herr Goldstein, kann ich Ihnen nur die einzige Antwort geben: Der Mann, den ich heirathen werde, muß mir vor Allem sympathisch sein.“

Goldstein: „Das ist das Wenigste! Wenn Sie sich durchaus kapriziren, daß ich Ihnen muß sein sympathisch — werd' ich Ihnen sein sympathisch.“

*

Schusterjungen-Verstand.

Schusterfrau (keifend): „. . . und das viele Schnaps-trinken ist auch 'n Nagel zu Deinem Sarge . . .“

Meister (nicht hinhörend): „August, hol' mir 'mal for'n Froschen Wische, for'n Sechser Del und for'n Froschen Näjel.“

Lehrling: „So 'ne Näjel zu Ihrem Sarge, Meester?“

*

Bescheiden.

„Sie sagten mir noch nicht, daß Sie Berlinerin sind.“

„O, ich lobe mich nicht gern selbst.“

*

Im Restaurant.

Gast (der schon eine Stunde wartet, unwillig rufend): „Zum Donnerwetter, wer servirt denn hier? Sie, Kellner?“

Kellner: „Nein! Ich pass' nur auf, daß die Gäste rasch bedient werden!“

*

Ruhe nach dem Tode.

Die kleine Emma: „Die Todten müssen es aber gut haben, Mama!“

Mutter (gerührt): „Und weshalb denn, du liebes Kind?“

Die kleine Emma: „Weil die Flöhe sie nicht mehr beißen.“

W. Sch.

*

Beim ersten Frost.

Graf F. trifft auf der Straße eine seiner Freundinnen, die ganz in Pelzwerk eingehüllt ist.

— Na, Liebste, Sie können unmöglich frieren! So viel Pelzwerk . . .

— Ach, wenn Sie erst sehen würden, was ich darunter habe . . .

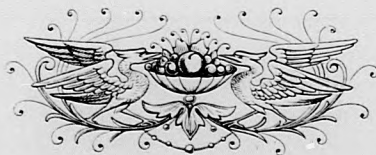
Lieder eines Floherichs.

Wir kleinen Springergesellen,
Mit unser'm Gewande schwarzbraun,
Wie wir Euch vergöttern und lieben,
Euch herrliche Menschenfrau'n!

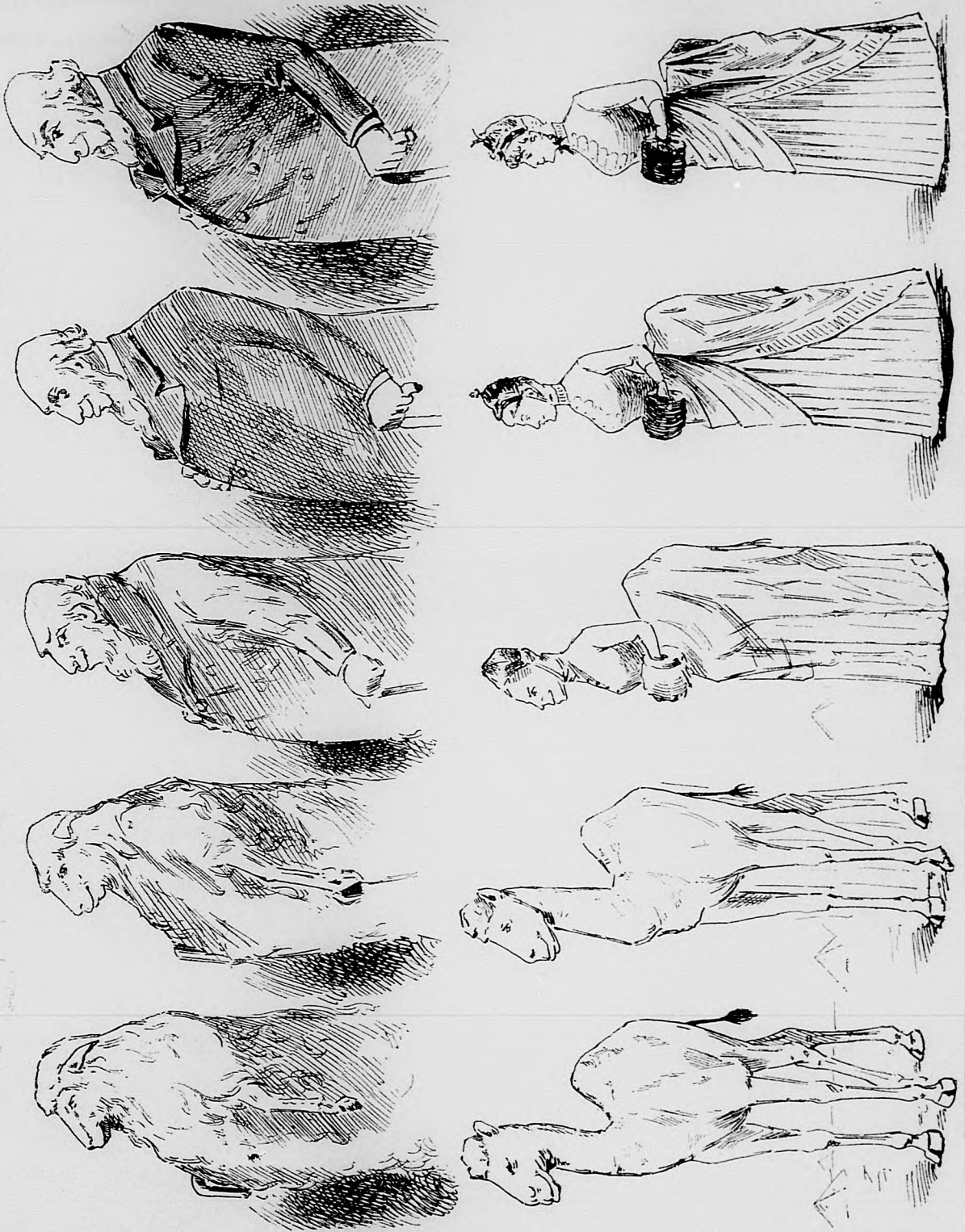
Wir schähen Eure Reize
Wohl mehr als jeder Mann,
Was ich durch folgendes Dictum
Haarklein beweisen kann:

Stirb' je ein Mann aus Liebe —
Man würde ihn nennen „verrückt“.
And wir, wir werden tagtäglich
Aus Liebe zu Euch geknickt.

Kri-Kri.



Metamorphosen der Wolle. (System des Dr. Jäger.)



Die schöne Luciole. (22)

Roman von Charles Aubert.

Sie antworten nicht? rief der alte Jaques. Sie gehören also zur Bande!

— Ich soll ein Dieb sein? rief Friedrich entrüstet. Sie wagen mir Das zu sagen? Der Zustand, in welchem Sie mich gefunden haben, muß Ihnen doch zeigen, daß ich die Verbrecher an der Ausführung ihres Vorhabens hindern wollte und daß sie eben, weil ich ihnen im Wege war, mich geknebelt und gefesselt haben.

— Ei, das kann eine List sein; dergleichen hat man oft gesehen.

— Was hätte mich gehindert, mit den Anderen zu fliehen, wenn ich ihr Mitschuldiger wäre?

Diese Bemerkung schien den alten Jaques zu überzeugen.

— Aber wer sind Sie denn? fragte er.

— Ich bin ein ehrlicher Mensch, erwiderte Friedrich und habe alles Mögliche gethan, um den Raub zu verhindern.

— Und es ist Ihnen nicht gelungen! schrie der Alte verzweifelt; — und die Glenden haben mir mein Vermögen, mein Gold genommen! . . . Sagen Sie mir wenigstens die Namen der Verbrecher!

Doch Friedrich schwieg.

Da neigte sich der Greis ganz zu ihm herab, stemmte seine beiden Hände auf seinen Leib und schrie:

— Werden Sie mir endlich antworten? Den Namen der Diebe will ich wissen, damit ich sie festnehmen lasse!

Doch in diesem Augenblicke war es dem alten Jaques, als ob seine Augen geblendet würden. Er fuhr zurück und wankte wie ein Trunkener.

— Was ist das für ein Bild? fragte er zitternd, indem er auf das Medaillon zeigte, welches der Maler an seiner Uhrkette trug.

— Dieses Bild ist . . . dasjenige meiner Mutter, erwiderte der junge Mann ein wenig zögernd.

— Ihrer Mutter? wiederholte der Greis, indem er das Antlitz des Künstlers lange betrachtete. Und wie heißen Sie?

Da Friedrich schwieg, fuhr der Alte fort:

— Sie wollen mir Ihren Namen verheimlichen? Nun wohl, ich werde Ihnen denselben nennen.

— Sie?

— Ja, ich. Sie heißen Friedrich! Ist's wahr?

— Oh, mein Gott!

— Und sind der Sohn des Grafen von Buyméras?

— Wer konnte Ihnen Aldies sagen?

Statt aller Antwort schloß der Greis den jungen Mann an seine Brust und schluchzte lange.

— Ja, Sie sind Friedrich von Buyméras, sprach er dann; und Ihre Mutter heißt Martha! . . . Lassen Sie mich weinen; es sind Freudenthränen. Mir ist um mein Gold nicht mehr leid . . . Alle meine Goldplatten wären nicht zu viel, um dieses Glück dafür zu erkaufen. Lassen Sie sich umarmen!

Die Bewegung des Alten war zu mächtig. Seine Arme fielen herab und er sank mit dumpfem Fall zu Boden.

Friedrich neigte sich zu dem Greise herab und legte ihm seine Hand auf das Herz.

— Er ist bloß ohnmächtig, flüsterte er.

Grog, der schreckliche Hund, hatte sich neben seinen Herrn hingestreckt.

Friedrich stand verwirrt und nachdenklich da. Wer war dieser Greis, der ihn kannte und so tiefbewegt schien, als er ihn in seine Arme schloß? Wie wär's, wenn ich seine Bewußtlosigkeit dazu benützte, um zu fliehen? So könnte ich mir jeden Verdruß ersparen. Dieser Greis weiß nummehr, daß ich an dem Diebstahl keinen Theil habe; Das ist Alles, was ich wollte. Wenn ich nicht da bin, entgehe ich allen seinen Fragen über die Diebe, über mich und meine Mutter.

Friedrich machte sein Vorhaben sogleich zur That. Er riß ein Brett aus der Thür, schlüpfte in den Hof und eilte davon.

Kaum war er fort, als der alte Jaques erwachte und die Augen aufschlug. Er war erstaunt, als er Friedrich nicht mehr sah.

— Ach, er ist fort! rief er schmerzlich aus.

Plötzlich erblickte er am Boden das Medaillon, welches er vorher an der Uhrkette des jungen Malers bemerkt hatte; bei der heißen Umarmung, in der er Friedrich an seine Brust gedrückt, hatte das Medaillon sich losgemacht und war zu Boden gefallen. Der alte Jaques hob es auf.

— Ja, sagte er, nachdem er es lange betrachtet und sich eine Thräne aus dem Auge gewischt hatte, — ja, sie ist's, Martha, mein geliebtes Weib.

XIII.

Die Hochzeit.

In der Kirche zu St. Augustin gab es am nächsten Tage einen großen Andrang von Menschen. Eine reiche Vermählung fand statt und die Kirche hatte ihren ganzen Prunk angelegt. Die Schönheit der Braut erregte die Bewunderung Aller. Es war bald Mittag; die Trauungs-Zeremonie war beendet, die Neuvermählten nahmen in der Sakristei die Glückwünsche ihrer Freunde entgegen.

Ein sehr bleicher junger Mann, dessen Augen in fiebrischem Feuer funkelten, erwartete den Abgang der Hochzeits-Gesellschaft. Hinter einem Pfeiler verborgen, wandte er kein Auge von der Thür der Sakristei. Seine Physiognomie zeigte einen Ausdruck der Verzweiflung; von Zeit zu Zeit ballte er wüthend die Hände.

Endlich entstand eine Bewegung: die Leute verließen die Sakristei.

— Ich will sie noch einmal sehen, murmelte René.

Der Leser hat wohl errathen, daß Madeleine's Bruder es war, der hieher gekommen war, um ein letztes Mal Zuliette zu sehen.

Strahlend in Schönheit näherte sich die Neuvermählte am Arme Justins von Firminy, der nummehr ihr Gatte war.

In dem Augenblicke, als sie bei René vorbeikam, schaute sie auf und ihre Blicke kreuzten sich. Zuliette erröthete tief und begann zu zittern.

Das neuvermählte Paar befand sich auf der Schwelle

der Kirchentür, als ein großes, braunes Mädchen leuchtend, mit in Unordnung gerathenen Kleidern herbeieilte und vor den Neuvermählten stehen blieb.

— Ich komme zur rechten Zeit! rief sie.

— Diana! schrie Justin wüthend.

— Ja, Justin, ich bin's! entgegnete das Mädchen, bebend vor Entrüstung. Ich bin gekommen, um Dich öffentlich zu entlarven. Ich komme etwas spät, aber man wird dennoch erfahren, wer Du bist! . . .

— Schafft dieses Weib fort! schrie Justin außer sich.

— Madame, Sie sind betrogen! rief Diana. Ihr Gatte ist mein Liebhaber! . . .

— Führt diese Wahnsinnige fort! schrie Justin.

Der Pförtner eilte herbei, allein Diana stieß ihn mit übermenschlicher Kraft von sich.

— Ja, schrie sie, ich bin seine Geliebte, und das Kind, das ich im Leibe trage, ist das seine. Da sind seine Briefe, in welchen er mir die Ehe versprach. Er ist ein erbärmlicher Betrüger und Dieb! Er hat Sie, Madame, nur Ihrer Mitgift wegen zur Frau genommen. Seien Sie auf Ihrer Hut! Es ist ein Glender! . . .

— Entsetzlich! rief Juliette aus.

Justin vermochte nicht länger sich zu meistern; er stürzte sich auf die unglückliche Diana und stieß sie so wüthend hin, daß sie auf die Stufen der Kirchentreppe niedersank.

— Schurke! schrie René, indem er Justin einen Backenstreich verfestete.

Doch dieser hatte nicht Zeit zu sehen, wer das arme Mädchen in solcher Weise rächte. Der Baron war herbeigeilte und schleppte seinen Bruder fort, während die Menge der armen Diana zu Hilfe eilte, die in Ohnmacht gefallen war.

Ende des zweiten Theiles.

Dritter Theil.

Das weiße Gift.

I.

Die neue Kammerfrau.

Nach dem Tode ihrer Schwester hatte Juliette das Schloß Arpajon geerbt. Hierher hatte Justin seine junge Frau gebracht, wie man eine Bente in Sicherheit bringt. In diesem weiten Hause mit ihr allein, hoffte er, ihren etwaigen Widerstand leichter brechen zu können.

Seit dem Skandal in der Kirche empfand Juliette einen Abscheu vor ihrem Gatten. Sie hatte stets gefühlt, daß sie ihn nicht lieben könne, aber jetzt haßte sie ihn! Wenn sie an das schreckliche Dasein dachte, das ihr bevorstand, verzweifelte sie und glaubte sterben zu müssen. Ueberdies blutete ihr Herz. Ihre Liebe zu René war in voller Heftigkeit hervorgebrochen und es bedurfte eines übermenschlichen Muthes, um sich dem zu unterwerfen, was sie für den letzten Wunsch ihres Vaters hielt.

— Ich will Ihnen Ihre neue Kammerfrau schicken, sagte Justin, als er sich nach der Ankunft im Schlosse von seiner jungen Frau verabschieden wollte.

— Wie? Ich habe das Mädchen, das ich in Paris hatte, beauftragt, mir zu folgen. Ich wäre trostlos, mich von ihr trennen zu müssen.

— Ich habe beschlossen, daß sie nicht kommen werde, sagte Justin.

— Und ich beschließe, daß sie kommen werde! rief Juliette, entrüstet über den gebieterischen Ton ihres Gatten.

— Erfahren Sie, Madame, daß Sie keinen andern Willen haben können, als den meinigen.

— Bin ich denn Ihre Skavin? rief Juliette mit Thränen in den Augen.

Justin erwiderte in sanfterem Tone:

— Sie sind noch ein Kind, meine theure Juliette, und es ist meine Pflicht, über Sie zu wachen und unsere Angelegenheiten zu leiten. Ihre neue Kammerfrau wird Ihnen sicherlich gefallen. Da ist sie schon.

Allein Juliette eilte, vor Zorn weinend, in ihr Schlafzimmer und verschloß die Thüre derselben.

Jetzt erschien ein großes, blondes Mädchen mit kräftigen Formen, das eine Handtasche und mehrere Schachteln trug.

— Sind Sie das Mädchen, welches mein Hausverwalter Brignoux als Kammerfrau aufgenommen hat? fragte Justin.

— Ja, mein Herr.

— Wie heißen Sie?

— Simonne, zu dienen.

— Sind Sie aus Arpajon?

— Ja, mein Herr, aber ich war auch schon in Paris.

— Sehr wohl. Merken Sie sich Eins: Sie stehen zwar im Dienste meiner Frau, sind aber nur von mir abhängig.

— Ich werde Ihnen gehorchen, mein Herr.

— Gehen Sie jetzt zu Ihrer Gebieterin und trachten Sie, ihr Wohlgefallen zu erlangen, denn sie ist keineswegs günstig für Sie gestimmt.

— Ich hoffe, meiner Herrin zu gefallen.

Justin verließ das Gemach und Simonne lenkte ihre Schritte nach dem Zimmer ihrer neuen Herrin.

Nachdem sie einige Male angeklopft, ohne daß man sie eintreten geheißen, entschloß sie sich, mit ihren Paketen hineinzu-
zugehen.

Als Juliette die Thür aufgehen sah, stampfte sie zornig mit den Füßen und schrie:

— Gehen Sie hinaus!

Simonne legte die Schachteln auf den Tisch und schloß ruhig die Thür.

— Nun, haben Sie nicht gehört? Ich sagte, Sie sollen gehen.

Da wandte sich das Mädchen bewegt um und sprach in sanften Tone:

— Wenn Sie mich besser kannten, Madame, würden Sie mich vielleicht nicht davon jagen.

Juliette war ganz betroffen von dem Klang dieser Stimme und ihre Verwirrung steigerte sich noch, als sie das Antlitz ihrer neuen Kammerfrau betrachtete.

— Oh, mein Gott! wer sind Sie denn? rief sie.

— Ich bin Jemand, der geschworen hat, Sie zu schützen und zu retten; Jemand, der sein ganzes Leben Ihnen geweiht hat. Schauen Sie her, wer ich bin!

Mit einem raschen Griff entfernte Simonne die Haube von ihrem Kopfe und das reiche, blonde Haar, das einen Theil ihres Gesichtes verhüllte.

— René! . . . Herr René! rief Juliette im höchsten Erstaunen aus.

— Still! man könnte Sie hören . . .

— Wie? Sie hier? . . . in dieser Verkleidung? . . .

— Ja, ich selbst. Es ist mir gelungen, das Vertrauen des abscheulichen Biquoux, des Hausverwalters Ihres Gatten zu gewinnen und nun bin ich hier an Ihrer Seite.

Die junge Frau zitterte wie Espenlaub und vermochte ihre Gedanken nicht zu sammeln.

— Aber das ist unmöglich! stammelte sie endlich. Sie können nicht ernstlich daran denken, meine Kammerfrau bleiben zu wollen.

— Warum denn nicht? Kein Mensch wird vermuthen . . .

Doch Juliette schlug erröthend die Augen nieder und sagte:

— Nein, nein, Das geht nicht. Es wäre weder ehrenhaft, noch schicklich.

— Aber Juliette! Nicht um die Gebote der Schicklichkeit handelt es sich nunmehr. Es ist klar, daß Sie die Gattin eines schändlichen Schurken geworden, der jeder Nothheit, jeder Niedertracht fähig ist. In diesem weitläufigen Schlosse allein, sind Sie ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Sie reden von Schicklichkeit und es geht an Ihre Gesundheit, an Ihr Leben vielleicht . . .

— Sie übertreiben. Er ist ja mein Gatte . . .

— Unglücklicherweise! . . . Aber wieso ist er es geworden? Sicherlich durch eine Fälschung.

— Was wollen Sie damit sagen?

— Seit dem furchtbarem Skandal an Ihrem Hochzeitstage habe ich über die Sache nachgedacht. Nach den Angaben seiner unglücklichen Geliebten sind wir berechtigt, Herrn Justin von Firminy für einen Schurken zu halten. Da nun der Baron ihn unterstützt, müssen wir annehmen, daß auch er nicht besser ist.

— Oh, Herr René! . . .

— Das ist noch nicht Alles. Da wir nun wissen, daß wir es mit zwei Bösewichten zu thun haben, habe ich mich ferner gefragt, ob nicht die beiden Brüder den merkwürdigen Brief fabrizirt haben, in welchem Ihr Herr Vater Ihnen den unsinnigen Wunsch ausdrückt, die Gattin des Herrn v. Firminy zu werden?

— Wie? Sie glauben, der Brief wäre nicht von meinem Vater?

— Ja, Juliette, ich glaube Dies, bei meiner Ehre! Wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, den Brief genauer zu prüfen, werden Sie, ich bin davon überzeugt, bald die Gewißheit dessen erlangen, was ich vermuthete.

— Oh, mein Gott, wenn Dies wahr wäre! . . . rief Juliette, indem sie mit fieberhaft zitternden Händen eine Schachtel öffnete, die voll mit Briefen war. — Warten Sie, sprach sie mit erregter Stimme; da ist vor Allem der Brief, von welchem Sie sprechen, und jetzt will ich Ihnen einen andern

zeigen, welchen mein Vater mir kurz vor seinem Tode geschrieben. Da! . . .

René entfaltete die beiden Briefe und legte sie neben einander auf den Tisch hin.

Und nun neigten sich Beide darüber und prüften Buchstabe für Buchstabe jedes Wort des famosen Briefes, indem sie die beiden Schriften verglichen und die wahrgenommenen kleinen Abweichungen feststellten.

— Nun, was sagte ich Ihnen? rief René. Obgleich die beiden Schriften einander scheinbar ähnlich sind, ist doch eine sehr deutliche Verschiedenheit wahrzunehmen. Betrachten Sie einmal die d und die l; in den Briefen Ihres Vaters zeigen diese Buchstaben eine kleine Krümmung, welche die Fälscher nachzuahmen nicht die Geduld hatten. Und dann sehen Sie: welche Festigkeit der Züge in dem einen und welches Schwanken in dem andern Briefe! Und schauen Sie doch das Papier, das noch ganz frisch scheint! Die Hallunken haben nicht einmal die Vorsicht gebraucht, ein von der Zeit vergilbtes Papier zu nehmen.

— Sie haben Recht, murmelte Juliette, die den Verrath zu begreifen begann, dessen Opfer sie geworden. — Zu welchem Zweck haben sie so gehandelt? stammelte sie erschüttert.

— Zu welchem Zweck? Das ist nicht schwer zu ergründen. Die beiden Brüder brauchten Ihre Mitgift. Die arme Diana, das Mädchen, das Justin entehrt hat, erzählte mir Alles. Der Elende hat Paris nie verlassen; er kam also nicht von der Reise zurück, als er Ihnen vorgestellt wurde.

— Das ist fürchterlich! rief Juliette zitternd aus. Wer sind diese Menschen und was soll aus mir werden in ihren Händen?

— Diese Menschen sind erbärmliche Strolche und Sie sind ihr Opfer. Bald werden sie — ohne Zweifel — eine Erklärung von Ihnen fordern, die ihnen die freie Verfügung über Ihr Vermögen einräumt. Dieser elende Justin wird dann wohl einiges Vergnügen daran finden, einige Monate lang Ihr Gatte zu sein. Dann wird er Sie verlassen, um Dirnen nachzulaufen, mit denen er Ihr Vermögen vergeuden wird.

— Glücklicherweise bin ich nur dem Namen nach seine Frau. Er hat sich verpflichtet, meine Schamhaftigkeit bis zu dem Tage zu respektiren, da ich ihn lieben würde.

— Vertrauen Sie ihm nicht, Sie sind seine Beute und er wird Ihr Henker sein in jeder Art. Glücklicherweise ist Einer da, der Sie ermutigen, schützen, lieben wird.

— Oh, Herr René, ich bin Ihnen von ganzem Herzen dankbar; aber wenigleich meine Lage eine sehr traurige ist, kann ich doch nicht zugeben, daß Sie bei mir solche intime Dienste versehen. Das wäre strafwürdig von mir . . . Nein, ich mag nicht . . . ich kann nicht! . . . Ich darf nicht vergessen, daß Sie von Ihrem Herzen zu mir gesprochen haben.

— Doch, doch! vergessen Sie es! . . .

In diesem Augenblicke unterbrach sich René, denn er vernahm Schritte von außen.

Er hatte knapp noch Zeit, sein falsches Haar und seine Haube aufzusetzen. Die Thür ging auf und ein Diener meldete, daß aufgetragen sei.

(Fortsetzung folgt.)